

2. Bericht

Liebe UnterstützerInnen meines Freiwilligenjahres 2019/20,

leider ist es durch die den Ausbruch der Covid-19-Pandemie zu einem vorzeitigen Abbruch meines Freiwilligendienstes gekommen. Seit dem 24.03.2020 bin ich wieder in Deutschland und habe somit Costa Rica nach genau sieben Monaten schweren Herzens den Rücken kehren müssen. Ich bin glücklicherweise gesund und hoffe, dass das für Sie ebenso gilt.

Nun ist es an der Zeit das Erlebte zu verarbeiten und nach vorne zu schauen. Dafür lasse ich im Folgenden die Geschehnisse seit dem letzten Bericht Revue passieren.

Die weitere Entwicklung: Nachdem ich auf der Arbeit nach einiger Zeit meine Unzufriedenheit über meine Aufgabeneinteilung vorsichtig äußerte, tat sich zunächst einmal nichts, bis ich zum Jahreswechsel ein Gespräch bei der Leitung hatte, in dem mir wenig Kompromissbereitschaft aufgezeigt wurde. Ich sollte entweder meinen Aufgaben nachkommen, so wie sie mir aufgetragen worden sind oder, wenn ich mich dazu nicht imstande fühlen sollte, über einen Abbruch nachdenken.

Dieses Gespräch löste viel Verzweiflung in mir aus, da ich auf keinen Fall abbrechen wollte, vor allem weil ich mich privat sehr wohlfühlte und viele tolle Freundschaften geschlossen habe. Außerdem wollte ich nicht aufgeben. Also entschied ich mich auf die Zähne zu beißen und durchzuhalten, zumal auch nicht alles schlecht auf der Arbeit war, so habe ich mich mit den Mitarbeitern nach und nach immer besser verstanden und die Bewohner der Fundación von Tag zu Tag immer mehr lieb gewonnen. Insbesondere zu Moisés baute ich eine besondere Bindung auf, der nach wie vor meine erste Anlaufstelle für Späße, gemeinsame Interessen sowie auch Kummer und Sorgen war.

Privat konnte ich zum einen noch weitere Freunde hinzugewinnen und zum anderen die bereits geschlossenen Freundschaften weiter intensivieren, was mir auch das Gefühl gab, richtig angekommen zu sein. So gab es Freunde mit denen ich über einen längeren Zeitraum wöchentlich etwas unternommen habe. Dadurch, dass ich mittlerweile einige gute Freundschaften geschlossen hatte, lernte ich auch die Sprache viel besser, da die Gespräche begannen, vielfältiger und tiefgründiger zu werden und somit über die immer wiederkehrenden Einstiegsgespräche und Arbeitsanweisungen hinausgingen.

In der Freizeit ging ich nach wie vor mit Freunden regelmäßig Fußball spielen und gelegentlich unternahmen wir Tagesausflüge und fuhren zu Wasserfällen und Vulkanen, seltener auch mal an den Strand. Im Gegensatz zu meinen Mitbewohnerinnen nahm ich an keinem Tanzkurs teil, was ich bis heute bereue.

Ende Januar fuhren wir zu einem von Brot für die Welt organisiertem Seminar, an dem neben uns dreien noch 21 weitere in Costa Rica eingesetzte deutsche Freiwillige teilnahmen. Dort hatten wir die Möglichkeit uns mit miteinander über

die Arbeit, Erfahrungen, Pläne, Ängste und Sorgen auszutauschen, uns gegenseitig zu beratschlagen und zu unterstützen. Das Seminar fand in Salitre statt, einem kleinen Dorf der indigenen Bevölkerung Bribri. Das gab uns auch die Möglichkeit, deren Kultur und Lebensverhältnisse kennenzulernen.

Der Abbruch: Ende Januar erzählte mir Moisés, dass in den Nachrichten von einem neuartigem Virus berichtet wurde, der in China ausgebrochen sei. Während Moisés mir dies besorgt erzählte, dachte ich mir nichts weiter dabei und hatte keine Ahnung, dass das zwei Monate später den vorzeitigen Abbruch meines Freiwilligendienstes bedeuten sollte. Während des Februars konnten wir durch die Nachrichten den Ausbruch der Pandemie in Europa verfolgen und begannen langsam zu realisieren, dass das Ganze auch für uns Folgen haben könnte. Nachdem Anfang März auch die ersten Covid-19-Fälle in Costa Rica gemeldet wurden, gab es in der Fundación Hygieneschulungen, da für viele Bewohner eine Infektion schlimme Folgen haben könnte. Kurz zuvor infizierten sich in der Fundación einige Bewohner mit einem anderen Virus, der für vier Kinder tödlich endete. Nachdem sich das Virus im Land, wenn auch vergleichsweise eher langsam, weiter verbreitete, bekamen wir Bedenken wie wir uns privat verhalten sollten, da viel Kontakt mit anderen Menschen auch ein höheres Risiko bedeutete, den Virus in die Fundación hereinzubringen.

Mitte März erhielten wir dann plötzlich die Nachricht, dass der Freiwilligendienst aufgrund der ungewissen Entwicklungen durch die Pandemie nach Empfehlung des Auswärtigen Amtes abgebrochen werden muss. Zunächst hatten wir noch keinen Flugtermin, sollten aber darauf vorbereitet sein, dass der Abflug sehr kurzfristig sein würde. Die darauffolgenden Tage gingen wir weiterhin zur Arbeit, vor allem um noch Zeit mit den Bewohnern zu verbringen. Mir wurde von der Chefin der Fundación angeboten, dass ich zum Abschluss Aufgaben übernehmen könne, die ich gerne machen würde. So wollte ich die Chance nutzen, einige pflegerische Tätigkeiten zu übernehmen, was sich im Endeffekt aber als schwierig herausstellte, da einige Arbeitnehmer krankheitsbedingt ausfielen oder kurzfristig gekündigt haben und die Fundación somit stark unterbesetzt war, sodass niemand die Aufgaben meines regulären Plans hätte erledigen können. Trotzdem war es eine nette Geste.

Nach der Arbeit luden wir nach und nach Freunde zu uns nach Hause ein, um uns von ihnen zu verabschieden, während wir viele Hygienemaßnahmen einhielten mussten. Unsere Freunde waren dabei sehr verständnisvoll, trotzdem war es sehr unangenehm sich auf diese Weise so plötzlich zu verabschieden, obwohl man noch so viel miteinander vorhatte und es überhaupt nicht realisieren konnte, so schnell aus einem Umfeld rausgerissen zu werden, das man sich gerade erst aufgebaut hatte. Am Samstag, dem 21.03.2020, erfuhren wir schließlich, dass wir schon zwei Tage später abreisen werden. Einen Tag später waren wir noch einmal in der Fundación, um uns offiziell zu verabschieden, was sehr nervenaufreibend war. Die Nonnen haben sich für unsere Arbeit bedankt und uns alles Gute gewünscht. Von den Bewohnern und insbesondere von Moisés fiel der Abschied schwer.

So fanden wir uns am Abend des 23.03. am Flughafen Juan Santamaria wieder, wo wir auf viele Freiwillige, die wir auf dem Seminar kennenlernten, trafen und den Rückweg antraten.

Ausblick – Wie geht's weiter und was nehme ich aus den sieben Monaten mit?

Unsere Vorfreiwilligen sagten uns zu Beginn, wir sollen uns auf das zweite halbe Jahr freuen, in dem man dann schon viele Menschen kennt, sich gut eingelebt hat und die Sprache gut spricht und versteht. Damit hatten sie durchaus Recht, denn der letzte Monat bis zum Abbruch war auch der schönste. Auch hat die Zeit gereicht, dass nach anfänglichen Schwierigkeiten meine beiden Mitbewohnerinnen und ich richtig gute Freunde geworden sind.

Ich bin sehr dankbar für die Zeit, die ich dort haben durfte. Trotzdem überwiegt auch zwei Monate nach dem Abbruch der Schmerz. Es stresst mich, dass das Ganze sich sehr unvollkommen anfühlt, dass so viele Pläne und Wünsche ausgeblieben sind, dass ich viele Beziehungen zu vielen besonderen Menschen nicht weiter intensivieren konnte und auch viele der wunderbaren Orte nicht sehen konnte, da ich mir fast den kompletten Urlaub für die zweite Jahreshälfte aufgespart habe.

Zum ersten Mal lebte ich selbstständig und habe mich selber begeisterungsfähig erlebt, wie es sonst eher selten der Fall war. Auch wenn ich nach wie vor keineswegs dazu imstande bin, nüchtern auf die Zeit zurückzublicken, waren es definitiv trotz der teilweise komplizierten Arbeit die besten sieben Monate meines noch jungen Lebens. Ich habe mich auf ganz besondere Art und Weise den Menschen dort sehr verbunden gefühlt und konnte mich mit vielen Lebensweisen und Einstellungen sehr gut identifizieren, sei es die Herzlichkeit, das „Pura Vida“ (Spanisch für „Pures Leben“, wird unter anderem als Begrüßungs- und Abschiedsformel verwendet, gilt auch als Bezeichnung des Lebensstils der Costa-Ricaner, Dinge entspannter hinzunehmen, sich auf das Positive im Leben zu fokussieren und glücklich zu sein) oder auch die Selbstverständlichkeit zu geben ohne etwas zurückzuerwarten. Auch hat mir der vergleichsweise geringe Fokus auf materielle Dinge gefallen, welchen mir viele Menschen bewiesen haben. Man kann sich mit viel weniger schon ein glückliches Leben beschaffen, wenn man die richtige Einstellung dazu an den Tag legt. Das gilt selbstverständlich nicht für alle Menschen und zweifelsohne gibt's hier in Deutschland auch nicht wenige Leute, die dieser Lebensweise nachkommen, nichtsdestotrotz sind die in der Gesellschaft verankerten Werte merklich sehr verschieden.

Ich würde zwar am liebsten in naher Zukunft zurückkehren, doch schwindet die Hoffnung darauf durch Corona von Tag zu Tag, zumal ich gerne nach Möglichkeit in diesem Jahr ein Studium anfangen würde, was einer zeitnahen Rückkehr allerdings ebenfalls im Weg stünde. Ein Nebenjob wäre sicherlich momentan auch von Vorteil, um mich abzulenken, denn das ewige in Erinnerungen schwelgen hilft weder sich zu motivieren, noch eine rationale Entscheidung bezüglich meiner Zukunft zu treffen. Der Gedanke jahrelang nicht dort sein zu

können, wo ich mich als wirklich glücklich empfunden habe, zermürbt trotzdem, aber vielleicht liegt es jetzt auch an mir meine Einstellung zu verändern und das Glück hier mit herznehmen. Vielleicht ist es das, was ich mir aus den sieben Monaten mitnehmen kann, nämlich mir selber mehr Farbe ins Leben zu bringen.

Das Wichtigste wird aber sein, die Kontakte aufrechtzuerhalten, was sich vor allem durch die Zeitverschiebung als nicht ganz einfach erweist und sich noch erschweren wird, wenn sich der Alltag wieder komplett normalisiert.



Thema: Menschen mit Behinderungen in Costa Rica

Das Leben in Costa Rica als Mensch mit Behinderung kann im Vergleich zu Deutschland große Unterschiede aufweisen. Während in Deutschland heutzutage fast überall Wert auf Barrierefreiheit gelegt wird, erweist sich dies in Costa Rica vor allem in den Städten als schwierig. Die Gehwege können schon für nicht behinderte Menschen zu Stolperfallen werden, zudem sind die Bordsteine häufig sehr hoch oder die Abflussrinnen machen das Überqueren der Straße umständlich. Außerdem gibt es hinter den Bordsteinen viele schwer erkennbare offene Gullys, die einen folgenschweren Sturz nach sich ziehen können. Fußgängerampeln sind ebenfalls eher rar, was an einigen Stellen Menschen, die zu Fuß etwas langsamer sind, das Überqueren der Straßen unmöglich macht. An einigen wenigen Kreuzungen sind die Bordsteine abgeflacht worden und auch die Fußgängerampeln scheinen nach und nach mehr zu werden. Es ist also noch viel Verbesserungsbedarf vorhanden, eine positive Tendenz aber erkennbar. In Gebäuden fällt zudem auf, dass vor allem die neueren behindertengerecht gebaut sind. In den öffentlichen Bussen sind Plätze für beeinträchtigte Menschen markiert. Allerdings habe ich es nicht ein einziges Mal erlebt, dass ein Fahrgast den Rollstuhlplatz in Anspruch nahm. Auch in der Stadt sind mir nur sehr selten Menschen aufgefallen, die nach außen ersichtlich eine Beeinträchtigung haben. Da die Bewohner der Fundación sehr separiert von dem Leben außerhalb des Geländes sind, habe ich den verstärkten Eindruck bekommen, dass die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am öffentlichen Leben sehr eingeschränkt ist. Aufgrund der infrastrukturellen Rückstände würde die Partizipation allerdings auch deutlich mehr Gefahren und Umstände mit sich bringen als in Deutschland.

Seit etwa 25 Jahren soll es ein Gesetz in Costa Rica geben, dass die Rechte von Menschen mit Behinderungen definiert, zudem überführte man die UN-Behindertenrechtskonvention in nationales Recht. Durch einen Bekannten, der ein kleines Wohnhaus, in dem sechs Menschen mit Behinderungen wohnen, leitet, habe ich erfahren, dass die Regierung eine Subvention an Menschen mit

Behinderungen zahlt oder gegebenenfalls an die Leute oder an die Organisationen, welche sie pflegen und versorgen. Dieses Geld fließt aus Steuereinnahmen, die der Staat durch den Verkauf von Alkohol und Zigaretten einnimmt. Bei Bedarf zahlt der Staat auch für eine Assistenz, die dabei hilft den Alltag zu bewältigen.

Auch soll es eine gesetzliche Behindertenquote bei der Besetzung der Arbeitsplätze geben. Zudem verlangt die Regierung weniger Steuern von Unternehmen, in denen Menschen mit Behinderungen arbeiten. Dies hört sich zunächst einmal sehr positiv an, jedoch muss man auch berücksichtigen, dass es eine große Kluft zwischen Legislative und Exekutive gibt. Des Öfteren wurde mir erzählt, dass es viele gute Gesetze gebe, die Einhaltung derer aber nur sporadisch überprüft werde.

In der Fundación gibt es zwei kleine Schulen, eine für die Kinder und eine für die Erwachsenen, in denen sie ihren Fähigkeiten entsprechend gefördert werden. Ob es allerdings auch in öffentlichen Schulen Programme zur Inklusion gibt, konnte mir niemand sagen. Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, wie es in Deutschland üblich ist, scheinen in Costa Rica nicht zu existieren.

Unter dem Strich scheint Costa Rica gerade eine wichtige Entwicklung durchzumachen und legt nun endlich mehr Wert darauf, Menschen mit Behinderungen ein unkomplizierteres und möglichst barrierefreies Leben zu bescheren. Dafür ist es essenziell die Ideen und Gesetze zur Förderung auch nachhaltig umzusetzen, damit bald Menschen mit Behinderungen dort so gut am Alltag teilnehmen können, wie es bei uns schon zu großen Teilen der Fall ist. Das wird in einem Land, dessen finanzielle Möglichkeiten nicht mit denen eines Industrielandes vergleichbar sind, kein einfacher Weg werden. Gleichaltrige Freunde aus Costa Rica haben oft ihren Respekt für unsere freiwillige Tätigkeit uns gegenüber zum Ausdruck gebracht und ich musste nie eine abfällige Bemerkung über die Arbeit oder die Menschen mit Behinderungen vernehmen, was während meines Freiwilligenjahres zuvor in Deutschland, wo ich ebenfalls in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderungen gearbeitet habe, nicht immer der Fall war. Da in der Fundación viele junge Menschen arbeiten, habe ich große Hoffnungen, dass die junge Generation sich für die weitere Förderung und Verbesserung der Bedingungen einsetzen wird.

Danke für Ihre Unterstützung und liebe Grüße,

Ihr Jann Erik



